

ner, als der biographische Ansatz vermuten läßt, Produkt der um 1890 dynamisierten deutschen Ordinarienuniversität und mit dieser auch über verschiedene politische Konstellationen hinweg überlebensfähig? Indem *Cymoreks* Studie gerade mit Blick auf einen Gegenhelden der deutschen Historiographiegeschichte solche Themen durch detaillierte Materialerschließung vorbereitet, beweist sich der Nutzen der gewählten Darstellungsform, die dem Verfasser zweifellos eine enorme intellektuelle Energieleistung abverlangt hat.

Matthias Middell

Constance Carcenac-Lecomte, Katja Czarnowski, Sybille Frank, Stefanie Frey, Torsten Lüdtko (Hrsg.), Steinbruch. Deutsche Erinnerungsorte, mit einem Vorwort von Hagen Schulze und Etienne François, Peter Lang Verlag, Frankfurt a. M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien 2000, 302 S.

Die Entwicklung der *Nouvelle Histoire* in der französischen Geschichtswissenschaft mit ihrer Hinwendung zu alltagsgeschichtlichen und lebensweltbezogenen Themen hatte ihren Höhepunkt erreicht und der auf die 1920er Jahre zurückgehenden „*Annales*“-Tradition eine neue Qualität gegeben, als in den 1980er Jahren eine weitere typisch französische Tradition der Zwischenkriegszeit wiederaufgegriffen wurde: Die Forschungen zu Erinnerung und Gedächtnis eines Maurice Halbwachs. Hatte Halbwachs¹ in den 1920er Jahren angeregt, zwischen der naturwüchsigen und individuellen Erinnerung einerseits und dem kulturellen Gedächtnis

dem kulturellen Gedächtnis andererseits zu unterscheiden und somit den Horizont geöffnet für Fragen nach dem Funktionieren von Geschichtskultur, so nahm sich Pierre Nora mit seiner Forschergruppe in den 1980er Jahren die sog. „Gedächtnisorte“ vor. Die von ihm herausgegebenen Sammelbände „*Lieux de mémoire*“² stellen solche Orte vor, um eine Art Landkarte des kulturellen Gedächtnisses in Frankreich zu zeichnen. Auf dieser Karte finden sich materielle Orte, an denen historischer Ereignisse erinnert wird (z.B. die Krönungskathedrale in Reims oder die lothringischen Schlachtfelder des Ersten Weltkrieges), aber auch funktionale Orte (z.B. das Grab des Unbekannten Soldaten mit alljährlichen Ritualen) sowie symbolische Orte, die periodisch eine Erinnerung wachrufen (z.B. die nicht mehr existierende Bastille mit der Erinnerung an den 14. Juli 1789). Als Erinnerungsorte betrachtet Nora aber auch Topoi, die mit entsprechenden Bedeutungen besetzt sind (z.B. Tricolore, Namen von Personen wie Napoleon, grundlegende Gesetzeswerke wie Code Civil, typische Institutionen, Mythen und Legenden). Mit dieser keineswegs vollständigen, aber repräsentativen Landkarte der französischen Geschichtskultur will er das Gedächtnis der Nation pflegen. Die Karte diene als „Gedächtnisprothese“ in einer Umwelt, die aus verschiedenen Gründen von zunehmendem kollektivem Gedächtnisverlust geprägt sei.

Das französische Projekt hat Nachfolgeunternehmen in verschiedenen europäischen Ländern angestoßen – mit nicht untypischer Verspätung jetzt auch in Deutschland.

Aus Seminaren von Hagen Schulze und Etienne François an der FU Berlin

ist ein studentisches Pilotprojekt hervorgegangen, das – in Anlehnung an das französische Vorbild – für Deutschland zunächst 14 Erinnerungs-orte (S. 27-269) sowie die Glorifizierung des mittelalterlichen Kaiserreichs in der Historiographie des 19. Jh.s – einschließlich des Sybel-Ficker-Streites um die Einschmelzung des Reichsmythos in das borussische Geschichtsbild – vorstellt (S. 273-292). Der Sammelband unterscheidet sich von Noras „Lieux“ insofern, als er – wo nötig – die besonderen Brüche und die Auswirkungen der Teilung nach 1945 bewußt in den Blick nimmt und zunächst fragt, ob bestimmte Orte sich tatsächlich als Erinnerungsorte in obigem Sinn erweisen. So spricht z.B. Andreas Ziepa dem Berliner Schloß mit guten Gründen die Qualität als Erinnerungsort ab und leistet damit einen spezifischen Beitrag zur derzeitigen Diskussion um den Wiederaufbau des 1950 gesprengten Schlüterbaus (S. 203-218).

In der Einleitung stellt C. Carcenac-Lecomte kurz Noras Konzeption von Gedächtnis und Erinnerung dar und weist auf die deutschen Besonderheiten hin (S. 13-26). Hier wird ebenso wie im Nachwort deutlich, daß die Auswahl der Untersuchungsbeispiele pragmatischen Kriterien folgte, also keine topologische Systematik zugrundegelegt wurde. Dies erklärt eine gewisse Zufälligkeit in der Auswahl. Doch vermitteln viele dieser Orte exemplarisch unterschiedliche Mechanismen kulturellen Gedächtnisses in Deutschland einschließlich temporärer und langandauernder Amnesien.

In der ersten Gruppe werden Personen untersucht, von der weithin vergessenen Frau vom 500-DM-

Schein, der Insektenforscherin Maria Sibylle Merian (1647–1717) (S. 29-47) über Leibniz und die gleichnamigen Kekse (S. 49-66), Königin Luise als preußische Jeanne d'Arc, romantisches Frauenideal und Performancemodell (S. 67-83), Richard Wagner (S. 85-97), den „deutschen Faust“ (S. 99-114), Karl May und Old Shatterhand (S. 115-130) bis zu Rosa Luxemburg (S. 131-148). Im letzteren Fall wird der Bewertungswandel deutlich – zum einen fachlich der sich seit den 1960er Jahren durchsetzende Konsens, daß Luxemburg ermordet wurde, zum anderen eher außerhalb des fachwissenschaftlichen Diskurses in der westdeutschen Linken die Akzentuierung des „Menschlichen“.

In der zweiten Gruppe geht es tatsächlich um Orte. Anhand der alten Metropole Aachen wird die Erinnerungspolitik von Karl d. Gr. bis hin zur Umdeutung als Europastadt und der Verleihungspolitik beim Europäischen Karlspreis nachgezeichnet (S. 151-166). Für Nürnberg („'gemauerte Chronik' oder 'Abfallhaufen der Geschichte'?“) (S. 167-185) und Heidelberg („Von der Heidelberger Romantik zur Romantik Heidelbergs – Eine Stadt zwischen Kunst, Kitsch und Korporationen“) (S. 187-199) zeigen die Überschriften die Spannweite der auferlegten Bedeutungen.

Im Zentrum der dritten Gruppe steht Berlin – mit dem historischen Schauplatz, aber Nicht-Erinnerungsort des Schlosses (S. 203-217), dem Denkmal Friedrichs II. unter den Linden u.a. im Kontext der Erbe-Diskussion seit dem SED-Parteiprogramm von 1976 (S.219-236), dem Reichstag („Von der 'Quatschbude' zum Symbol der Einheit“) (S. 237-248) und dem Potsdamer Platz mit der sehr selektiven

Konnotation im Rahmen der Neubauprojekte nach 1990 (S. 249-269).

Die Auswahl mag pragmatisch motiviert sein. Doch gehen die Herausgeber nicht darauf ein, warum bestimmte Typen von Topoi überhaupt nicht angesprochen werden. Es fehlen die Daten, die im Gedächtnishaushalt der Geschichtsrezipienten sofort Assoziationen auslösen – z.B. 9. November, 17. Juni, 18. Januar, aber auch Jahreszahlen wie 1956 (in der DDR) oder 1968 (mit unterschiedlicher Wahrnehmung in BRD und DDR). In seiner Studie „Die Ostdeutschen“ hat Wolfgang Engler³ ja deutlich gezeigt, wie die Wahrnehmung dieser Daten historisch und biographisch bedingte Identität mitbestimmte, und damit eine von gleichaltrigen Westdeutschen klar unterschiedene Gedächtnislandschaft profiliert. Ebenso fehlen Orte außerhalb Deutschlands, die aber Gedächtnislandschaften prägten: Sedan für den Nationalismus des Zweiten Kaiserreichs mit alljährlichen Feiern, Stalingrad für die Wende im Zweiten Weltkrieg sowie Auschwitz als Chiffre für den industriellen Mord am europäischen Judentum. Ein besonderes Beispiel für Überlagerung stellt der Ort „Sportpalast“ dar: Die Goebbels-Rede zum „totalen Krieg“ überlagert im kollektiven Gedächtnis völlig die Bedeutung der großen Sportereignisse der 1920er Jahre. Es kann hier nicht darum gehen, mit der Aufzählung weiterer Stichwörter die Unvollständigkeit eines naturbedingt begrenzten Unternehmens nachzuweisen. Dies wäre auch im Hinblick auf die angekündigte größere Veröffentlichung unfair. Doch beharrt der Rezensent darauf, daß zumindest der Zeichensatz der Kartenlegende im Vorhinein bedacht wird und damit eine Auswahl

begründet erscheint. Der Eindruck einer Beliebigkeit würde dem Vorhaben auf Dauer schaden.

Trotz des theoretisch dargelegten Rekurses auf Noras konzeptionelle Überlegungen eignet dem Band eine gewisse Theorieschwäche. Dies ist zu einem Teil auf Noras Ansatz selbst zurückzuführen: Zum einen wohnt Noras Bestreben, historisches Gedächtnis in einer Zeit des Gedächtnisverlustes qua materielle, rituelle oder symbolische „Verortung“ zu retten, per se eine Tendenz zum unsystematischen Sammeln und somit auch etwas Zufälliges inne. Er bewegt sich damit in der grundsätzlichen Offenheit der „Annales“- und Nouvelle-histoire-Tradition, prinzipiell alles als Quelle bzw. Untersuchungsgegenstand anzuerkennen. Dies kann eine Stärke sein. Zum anderen bleibt bei diesem Verfahren außerhalb des Diskurses, welche Gedächtnisorte – ebenfalls zufällig – nicht behandelt werden; eine entsprechende Kritik, nämlich das Fehlen der französischen Rolle in Kreuzzügen und Kolonialismus, klingt in *Carcenac-Lecomtes* Einleitung (S.22) auch an. Hier scheint mir die deutsche Tradition, zunächst über einen theoretischen Zugriff eine Forschungsstrategie zu entwickeln, geeigneter – solange die Theorie sich ihrerseits nicht dogmatisch verengt.

Eine solche Theorie wäre in der Lage, über die reine Beschreibung hinaus eine inhaltliche wie rezipientenbezogene Strukturanalyse der jeweiligen „Orte“ zu umreißen; sie könnte somit dazu beitragen, die Funktionsweise zumindest von Teilbereichen historischen Gedächtnisses zu erfassen. Aleida und Jan Assmann, deren Ansatz leider nur kurz gestreift wird⁴, sprechen – in Bezug auf

ihre Untersuchungsgegenstände – von „Mythomotorik“⁴⁵ und gehen damit über die Feststellung, daß es kulturelles Gedächtnis im Unterschied zu Erinnerung gebe, hinaus. Die in dem Sammelband untersuchten Erinnerungsorte verfügen ihrerseits über eine bestimmte Dynamik, die sie je nach Ereigniskontext mehr oder weniger erinnerungswirksam werden läßt, und können diese Dynamik in bestimmten Konstellationen freisetzen. In manchen Beschreibungen des Bandes wird dies auch sichtbar. Will man dieses Potential aufklärerisch nutzen und nicht bei Nora rein konservierender, letztlich modernekritischer Einstellung verharren, bedarf es einer klareren Vorstellung über die „Mythomotorik“ (bzw. „Topomotorik“). Dazu gehören klare Vorstellungen über den Zusammenhang von Geschichte und Vergessen, über Erinnerung als neurophysiologisch permanente Neukonstruktion, über die Funktion von historischem Gedächtnis für moderne und postmoderne Gesellschaften, vor allem deren mit vermeintlichen wirtschaftlichen Imperativen konformen und nichtkonformen Erwartungen an kulturelles Gedächtnis. Die im Band beschriebene Integration alter Relikte (Esplanade-Saal und Weinhaus Huth) in die Neubebauung des Potsdamer Platzes (s. S. 268) illustriert, wie wichtig es ist, die Vorgänge im Umgang mit Historie mit klaren Begriffen zu benennen.

Gerade angesichts des von Nora zu Recht konstatierten Gedächtnisverlustes wird man um eine geschichtspädagogische Reflexion der Fragen nach Erinnerung und Gedächtnis nicht herumkommen. Ein Projekt mit Studenten, deren berufliche Zukunft nicht notwendigerweise im Wissenschaftsbetrieb, sondern mit einer

größeren Wahrscheinlichkeit in anderen mit Geschichtskultur zusammenhängenden Berufen liegt, bietet dazu eine größere Chance. Hätte man sich stärker noch mit anderen Theorien, auch aus der Geschichtsdidaktik, befaßt, wäre eine Studie mit höherem Erklärungs- und Bildungswert herausgekommen.

Insgesamt scheint es mir wissenschaftspolitisch erfreulich, daß dank der Förderung durch die Robert-Bosch-Stiftung studentische Arbeit, mit z.T. erfrischenden Formulierungen und Einfällen, über den Seminarrahmen hinausgelangt und sich damit erster Erprobung in wissenschaftlicher (und hoffentlich auch außerwissenschaftlicher) Öffentlichkeit stellen kann. Den Beschreibungen ist eine breite Rezeption gerade auch in der außeruniversitären Öffentlichkeit zu wünschen. Denn das hier durchgeführte Konzept stellt neue Fragen an den öffentlichen Umgang mit Geschichte in Schulen, Museen, Vereinen und Medien.

Friedemann Scriba

- 1 M. Halbwachs, *Les cadres sociaux de la mémoire*, Paris 1925; ders., *La mémoire collective*, Paris 1950, dt. u.d.T. *Das kollektive Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 1985, v.a. S. 72.
- 2 P. Nora (Hrsg.), *Les Lieux de mémoire*, 7 Bde., Paris 1984–1993. Bd. 1–3 engl. u.d.T. *Realms of Memory – Rethinking the French Past*, New York 1996–1998. Einleitung auf Dt. u.d.T. *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Berlin 1990 (Ndr. Frankfurt a. M. 1998).
- 3 W. Engler, *Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land*, Berlin 1999, z.B. S. 91–101 zu 1956.
- 4 J. Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis*, München 1997, v.a. S. 14–25 zu konzeptionellen Überlegungen; A. Assmann, *Erinnerungsräume*, München

1999, v.a. S. 11-23, S. 130-145, S. 298-339, S. 408-413, auch unter Einbeziehung von Ausschwitz und traumatischer Erinnerung.

- 5 J. Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, S. 75-86.

Chris Lorenz, Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie, Böhlau, Köln/Weimar/Wien 1997, 482 S.

Lorenz' Buch ist ein Plädoyer für die Geschichtsschreibung als Wissenschaft. Geschichtstheorie ist für ihn dabei in erster Linie eine Form intellektueller Selbstverteidigung, die sich gegen den Skeptizismus der Erkenntnis richtet (S. 12). Einen solchen Erkenntnis-skeptizismus wirft *Lorenz* vor allem postmodernen Ansätzen vor, die ausgehend von der Erkenntnis, daß es nicht eine einzige gültige Wiedergabe eines Ereignisses gibt, folgern, es gäbe eine beliebige Zahl. *Lorenz* setzt dagegen, daß es zwar eine Reihe von Wiedergaben geben würde, diese aber eben nicht beliebig wären. Der Historiker ist nämlich an bestimmte Regeln bei der Interpretation gebunden. Das Aufzeigen dieser Regeln ist das Anliegen des Buches.

Geschichtstheorie in *Lorenz'* Sinne ist damit die durchaus parteiiche Stellungnahme gegen postmoderne Theorieansätze, weil die nämlich das Kind mit dem Bade ausschütten, indem sie den Unterschied von Wissenschaft und Mythos, von Fakt und Fiktion in der Geschichtsschreibung in Zweifel ziehen (S. 12). *Lorenz* verortet sich damit selbst in der geschichtstheoretischen Debatte, die er klar und sachlich darstellt, ohne wie Hans-Ulrich Wehler unangemessene Hiebe unter die

Gürtellinie auszuteilen.¹

Worin besteht nun aber die Wissenschaftlichkeit von Geschichtsschreibung, wenn es nicht nur eine einzige Wahrheit gibt? *Lorenz* tastet sich hier langsam voran, indem er die unterschiedlichen Arten der Rekonstruktion von Vergangenheit seit dem 19. Jh. diskutiert und zugleich die Nähe betont, welche die Theoriebildung in der Historiographie zu der in den Naturwissenschaften besitzt. Auch wenn Geschichtsschreibung nur eine Rekonstruktion der Vergangenheit darstellt, die mehr oder weniger adäquat sein kann, so benennt *Lorenz* doch ein klares Kriterium der Wissenschaftlichkeit: das Urteil der scientific community über die Einhaltung der Regeln für wissenschaftliches Arbeiten. Diese Erkenntnis ist nicht neu. Schon Max Weber hat bekanntlich in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts darauf hingewiesen.²

Lorenz stellt plausibel andere Theorieansätze vor, auch wenn er sie von seinem Standpunkt aus wertet. Damit wird der Band auch für Studenten als Nachschlagewerk und als Einführung interessant und lesenswert. Er diskutiert kontrovers erkenntnistheoretische Grundbegriffe (Fakten, Interpretation, Wahrheit) und erläutert dann die methodologischen Hauptrichtungen (Positivismus, Hermeneutik). Weiten Raum nimmt anschließend die Darstellung sozialgeschichtlicher Methoden ein.

Bei der Beleuchtung des Verhältnisses von Fakten und Interpretation gelangt er zu dem Schluß, daß verschiedene Perspektiven in der Geschichtswissenschaft möglich bleiben, weil die Darstellung der Fakten bereits mit einer Interpretation verbunden ist. Wissenschaftlichkeit werde dann